

Binding

Sonderdruck aus

DIE
REICHSABTEI LORSCH

*Festschrift
zum Gedenken
an ihre Stiftung
764*

II. Teil

1964

a 149213

Herausgegeben
von Archivdirektor a. D. Dr. Friedrich Knöpp

Darmstadt 1977

Die karolingische Königshalle

»Unter den Resten jener ersten Blütezeit mittelalterlicher Baukunst, die man als karolingische Renaissance bezeichnet, nimmt die Lorschertorhalle einen besonderen Platz ein. Nirgendwo sonst, auch nicht in Aachen, ist eine so reiche und geschlossene Schmuckgliederung der Außenwände erhalten, und die Einzelformen, die schönen Kompositkapitelle der Halbsäulen, die kannelierten Pilaster, das Konsolengesims, gehören zu den hervorragendsten Zeugnissen für ein Wiederanknüpfen an die klassischen Formen der römischen Baukunst« (1).

FORSCHUNGSBERICHT

Die älteste Deutung und Datierung der Torhalle gibt Dahl (2); danach ist die Kapelle des hl. Michael ursprünglich »nichts anderes als die doppelte Pforte oder der Eingang in das Innere oder die Klausur des Klosters gewesen« (3), sie rühre noch von dem ersten Klosterbau her und sei also über tausend Jahre alt. Moller (4) stimmt mit der Datierung gegen 774 vollständig überein, bezüglich der Zweckbestimmung nur teilweise. Er weist auf die altchristlichen Vorbilder in Rom hin, auf ähnliche Vorhallen von St. Peter, St. Paul vor den Mauern, S. Saba, S. Clemente u. a. Im gleichen Sinne urteilen Kinkel (5) und Gailhabaud (6). Lenoir (7) bezeichnet die Vorderseite des Bauwerkes als Fassade des Atriums, die 776 entstanden sei.

Kugler (8) nennt den Bau eine »Durchgangshalle« und glaubt, wegen der Vortrefflichkeit des Mauerwerkes die Erbauung erst in die Zeit nach dem Aachener Münster unter dem Einfluß Einhards ansetzen zu können. Der anfänglich von Kugler vermuteten Bauzeit im 12. Jahrhundert folgt auch Schnaase (9), schloß sich aber nach eingehenderer Prüfung dem späteren Urteil von Kugler an (10). Ebenfalls an karolingische Entstehungszeit glaubt Savelsberg (11), deutet jedoch das Bauwerk als Begräbniskapelle Ludwigs des Deutschen (ecclesia varia). Ihm stimmen Förster (12) und Schäfer (13) zu. Schäfer hält die Kapitelle für antike Spolien und sieht in »den von buntem Getäfel überdeckten Wandflächen« byzantinische Anklänge. v. Quast (14) glaubt wieder an ein Portal zum Vorhof der Kirche, ebenso Falk (15), der für die Erbauungszeit Kugler und Schnaase (karolingisch) folgt. Schneider (16) deutet sie als Ehrenpforte. Adamy folgt zunächst Savelsberg mit der Deutung als Grabkapelle Ludwigs d. Deutschen (ecclesia

varia) (17), sah dann aber Zusammenhänge mit Steinbach (18). Nach Dohme (19) bietet der Bau »die Verwertung des römischen Triumphbogens als Eingangstor der gesamten Klosteranlage«. Verwandte Motive zeigen die Porta dei Borsari zu Verona und die Porte d'Arroux zu Autun. Essenwein (20) deutet die Kapelle als die alte fränkische Torhalle aus den Jahren 764–774, die in den Vorhof der Hauptkirche hineinführte. Dem folgt Holtzinger in der Neuauflage (21).

In der monographischen Publikation der Torhalle (22), der Grabungsuntersuchungen vorausgingen, übernimmt Adamy die Deutung von Essenwein: »Die jetzige Kapelle war das Eingangstor zum Vorhof der Kirche«, die gleichzeitig und zusammengehörig mit der Torhalle in den Jahren 766–774 erbaut worden sei und mit ihr stilistisch übereinstimme, wie Funde von Ornamentsteinen anzeigen. Die Treppentürme und die innere Balkenzwischendecke seien spätere Veränderungen. Ob die erhaltenen Fenster ältere ersetzen, sei nicht zu klären. Die Tore waren immer unverschlossen. »Der ganze Bau war nur ein äußerer Repräsentationsbau, dessen Inneres als bloße Durchfahrt keine künstlerische Ausschmückung erforderte.« An Stelle des plastischen Formprinzips der römischen Triumphbögen sei das malerische getreten, hierin bleibe die Torhalle trotz ihrer direkten Anlehnung an die Antike streng in den Grenzen der merowingischen Kunst. Verwandtschaften in der Anlage werden mit St. Gallen und Steinbach vermutet, und besonders wird auf den Eingangsbau in das Atrium von St. Peter zu Rom hingewiesen, zumal Bischof Chrodegang in einer politischen Mission in Rom mit dem Papste verhandelt habe. Ebenso ist über die Herkunft des Abtes und der Mönche aus der Umgebung von Metz zu vermuten, daß nicht nur das Material, sondern auch die Kunst dem Westen entlehnt ist. So werden stilistisch verwandte Ornamente gefunden an den Bronzegittern des Aachener Münsters, in Trier, auf dem Hatto-Fenster (891–915) und an einem Denkmal aus St. Alban im Kreuzgang des Domes zu Mainz, auf dem Türsturz aus Pfeddersheim im Paulusmuseum zu Worms, auf einem Friesbruchstück aus Nieder-Ingelheim und allgemein in Zeugen merowingischer Bautätigkeit in Frankreich; das opus reticulatum wird mit dem Römerturm in Köln (nach Adamy 6. Jh.) verglichen. Zusammenfassend urteilt Adamy für die Torhalle aus der Zeit 766–774: »Das kleine Bauwerk ist auf dem Boden der altchristlich-römischen Kunstanschauung erwachsen.«

Die Untersuchungsergebnisse, ihre Deutung und Datierung durch Adamy sind für die nächsten 40 Jahre weitgehend verbindlich geblieben. Ihm folgen Simon (23), Dammann (24), Haupt (25), Henkelmann-Anthes (26) und Stückelberg (27), der die Außendekoration mit französischen Bauten in Zusammenhang bringt. Die Torhalle vereint nach Schumacher (28) die Vorzüge römischer Formensprache mit dem kräftigen germanischen Empfinden. Römisch seien das Schema des Baues, das sich an die Peterskirche in Rom anlehnt und letztlich auf die

römischen Triumphbögen zurückgeht, und die Formen der Kapitelle, germanisch die Ausführung und die malerische Behandlung, die an Einlagen bunter Hölzer oder an byzantische Mosaiken erinnert. Stephani (29) folgt ebenfalls Adamy, hält jedoch das Obergeschoß für eine Wohnung. Die Handwerker hätten »ihre am Hofe erlernte Fertigkeit kühnlich auf den Stein übertragen«, die Formen lehnen sich an die Antike an. Für die römischen Vorbilder bildet Stephani (Fig. 115) ein Terrakottarelieff im Britischen Museum ab, auf dem ein dreibogiges Tor mit niedrigem, fenstergeöffnetem Obergeschoß wiedergegeben ist. Das Torhaus sei »der Typus eines die Verschmelzung römischer und fränkischer Elemente zeigenden merowingischen Wohnhauses«.

Humann (30) geht von dem Gedanken aus, der immer wieder zur Deutung der Torhalle auf die *ecclesia varia* Ludwigs des Deutschen von 882 führte, und möchte die Torhalle der gleichen Zeit und dem gleichen Baumeister zuweisen; hiergegen sprächen auch nicht die Detailformen im Vergleich mit anderen Bauten. Gleichzeitig weist Schultze (31) auf die Verbindung mit römischen Triumph- und Stadttoren hin. Zu einer noch späteren Datierung kommt Lasteyrie (32) durch einen Vergleich mit französischen Fassaden. Die Torhalle hätte bei dem Brande von 1090, wenn damals schon vorhanden, wegen ihrer Nähe zur Kirche in Mitleidenschaft gezogen werden müssen. Er nimmt französische Ausführung an und bringt sie mit dem Wechsel des Ordens zusammen, der im 15. Jahrhundert eingetreten ist. Dieser Deutung schließt sich Ahlenstiel-Engel (33) an, datiert jedoch die Torhalle in das zweite Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts. Diese Spätdatierungen finden keinerlei Zustimmung.

Dehio (34) erinnert an römische Stadttore (unten drei Tore, oben Wächterwohnung). Zusammenhänge in der Gliederung des Obergeschosses mit germanischer Holzarchitektur werden unter Hinweis auf römische Sarkophage abgelehnt. Joseph (35) sieht in der Torhalle das Portal des 774 geweihten Klosters; das Ganze zeige wenig Sinn für ästhetische Wirkung und sei nur noch als Abglanz klassischer Formenanwendung in altchristlicher Bauweise hochzuschätzen. Frankl (36) setzt sich im Widerspruch zu Lasteyrie für spätkarolingische Entstehung ein. Swoboda (37) glaubt an eine Beeinflussung vom spätrömischen Laubenhaus in Verbindung mit Erinnerungen an hellenistische Säulenreliefs, und Wulzinger (38) hat auf stilistische Verbindungen mit dem Tekfur-Saray in Istanbul aufmerksam gemacht. Die Entstehung des »monumentalen Eingangstores zum Vorhof der Hauptkirche« ist nach Dehio (39) umstritten: die Zeit 770 sei nicht unmöglich, die Zeit Ludwigs des Deutschen die letzte, an die gedacht werden könne. Anlage und Formensprache ständen völlig im Banne römischer Tradition. Das Obergeschoß wird wie schon 1919 mutmaßlich für die Wohnung des Torwächters gehalten. Die Kapitelle der Torhalle werden von Meyer-Barkhausen (40) einer stilistischen Einordnung und zeitlichen Bestimmung unter-

zogen mit dem Ergebnis, daß die engen Verwandtschaften mit Höchst eine Datierung um 800 nahelegen.

Die Grabungsuntersuchungen von Behn (41) haben die Isolierung der Torhalle innerhalb eines späteren größeren Atriums mit eigenem, weiter westlich gelegenen Tor erwiesen. Auf Grund seiner Bauuntersuchung, die die Zugehörigkeit der beiden Treppentürme und die Ursprünglichkeit einer Geschoßteilung durch Holzbalkendecke erbrachte, hat Fuchs (42) eine neue Deutung der Anlage vorgeschlagen. Er bezweifelt, daß die Torhalle von Anfang an Michaelskapelle gewesen sei, die eher über dem Eingang zum Kloster als in einem freistehenden Bau anzunehmen wäre. Als Kultraum komme selbstverständlich nur das Obergeschoß in Frage. Nun verlangt aber gerade die karolingische Zeit ausdrücklich steinerne Altäre (Karl der Große verbietet 806 andere), ein solcher aber ist auf der Balkendecke des Obergeschosses statisch undenkbar. Auch sonst spricht mancherlei gegen die kultische Bestimmung des oberen Raumes. Der monumentalen Wandmalerei fehlt jedes religiöse oder kultische Motiv; auch der quer zur Ost-richtung gelagerte Saal und die Stellung des Altares vor den nicht ursprünglichen Fenstern auf der Breitseite seien ungewöhnlich. Fuchs zieht aus diesen Beobachtungen den zwingenden Schluß, daß die Torhalle überhaupt kein Kultbau, sondern Ehrenpforte und Königshalle gewesen sei (43) und vergleicht sie mit der westgotischen Königshalle von Naranco in Spanien. Diese Deutung schließe eine Entstehung nach 800 aus, und er neige zu der Ansicht von Adamy, der sie 774 datiert.

Die Deutung von Fuchs übernimmt Behn (44) und schließt daran eine formale Ableitung und stilistische Bestimmung an. Auch die Tatsache, daß die Torhalle im *Chronicon Laureshamense* nicht genannt werde, spreche für die Deutung auf einen Profanbau. Ein Vergleich mit dem spätantiken Palatium auf dem Mosaikbild der Südarkaden von S. Apollinare nuovo in Ravenna läßt Behn vermuten, daß auch in Lorsch der Herrscher im mittleren Durchgange thronend Recht gesprochen und Huldigungen empfangen habe. Die Bauformen der Lorsch Torhalle bringt Behn in Verbindung mit dem Westbau von St. Castor in Koblenz und leitet sie von römischen Triumphbogen ab. Als Vergleiche werden ferner genannt die Königshalle Harolds auf dem Teppich von Bayeux und eine Bronzelampe (Reliquiar) aus Algier. Der Mosaikschmuck der Fassade habe seine Vorgänger und Analogien in einem ganz anderen Kunstkreis: Südöstliches Stadttor von Raqqah am Euphrat (vor 803), Grabmal des Samsigeramos bei Emesa (Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr.), Tekfur-Saray in Istanbul und das Wüstenschloß von Mschatta. Aus der Verwandtschaft der Pfeilerbasen und Gesimsprofile mit Aachen und der Kämpferprofile mit Steinbach erschließt Behn eine Bauzeit im ersten Drittel des 9. Jahrhunderts. Diesen Ausführungen folgt Behn (45) mit dem ergänzenden Hinweis, daß der Bau mit dem langobardischen

Fuß von 45,6 cm erbaut sei, ebenso deute die Mauertechnik auf langobardische Handwerker (S. Ambrogio in Mailand). Dementgegen versucht Arens (46) den römischen Fuß von 29,57 cm nachzuweisen. Spätere Veröffentlichungen von Behn (47) geben die Ergebnisse von 1954 immer nur erneut wieder. Im Anschluß an Behn deutet Hauttmann (48) die Torhalle als klösterliches Zeugnis karolingischen Profanbaus aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts; »Der Triumphbogen der Spät Römer wird umkleidet mit der Buntheit der östlichen Inkrustration«. Nach Hamann (49) ist die im späten 8. Jahrhundert (774?) entstandene Torhalle mit Michaelskapelle im unteren Teil nach dem System römischer Arenen, im oberen nach den altchristlichen Sarkophagen gestaltet.

Die Untersuchungen von Behn ergänzt Walbe (50) durch den Hinweis, daß die Altarnische im Obergeschoß um 1585 oder vorher nachträglich in die Ostmauer eingebrochen worden ist. Als Datierung für die Torhalle schlägt er um 774 vor. In einem weiteren Aufsatz (51) deutet er die 774 vollendete Torhalle als Ehrenpforte. Hellenistisch-römisch sei das Erdgeschoß und die Pilastermalerei im Obergeschoß, orientalisch der farbige Schmuck der Außenseite, altchristlich die abgewandelte Form des antiken Triumphbogens. Später (52) lehnt Walbe entschieden die Deutung von Fuchs, Haupt, Behn und Minst (53) als Königshalle ab wegen der Westlage, der Erhöhung und der schmalen Treppenzugänge. »Die Michaelskapelle steht frei innerhalb des zu schützenden Bezirkes, aber in nächster Nähe des Tores, das es zu schützen galt.« Die Ausführung hätten Langobarden übernommen, die Karl der Große vom Süden mitgebracht habe. Im Anschluß an die Hinweise auf den Torbau am Atrium von St. Peter durch Meyer-Barkhausen glaubt Walbe (54) drei Jahre später sogar, daß die Wandbemalung des oberen Raumes mit jonischen Pilastern, reichem Gesims und Plattensockel »der Zeit des streitbaren Erzengels angepaßt« sei, »schmucklos, von militärischer Sachlichkeit«. Jedoch folgt er in der Deutung und späteren Entstehungszeit der Altarnische seiner Ansicht von 1935.

Hubert (55) erwähnt die Torhalle mit Datierung im Ende des 8. Jahrhunderts. Nach Berlet (56) entspricht die freie Lage innerhalb des Atriums den germanischen Baugewohnheiten, auch den »farbigen Plattenbelag« an den äußeren Wänden führt er entgegen Behn unter Hinweis auf die literarisch überlieferten farbigen Dachschindeln auf germanische Holzbauweise zurück. Die Torhalle, als Königssaal gedeutet, sei im ersten Viertel des 9. Jahrhunderts entstanden. Frey (57) weist ebenfalls auf die germanische Wurzel der doppelgeschossigen Hallen hin wegen der Querrichtung, der Einzelstellung in der Gesamtanlage und des offenen Dachstuhles. Glöckner (58) nennt Beziehungen nach Lothringen. Kahl (59) stellt die Obergeschoßgliederung der Torhalle als Vorform der Zwerggalerie mit der Porta nigra in Trier zusammen. Nach der Bearbeitung des Dehio-Handbuches durch Gall (60) ist die Torhalle als Triumphtor bei der Anwesenheit

des Königs 774 erbaut. Im Obergeschoß eine dem hl. Michael geweihte Kapelle, Altarnische in der Mitte der östlichen Langseite. In der zweiten Auflage (61) wird die Deutung des Raumes im Obergeschoß auf eine Michaelskapelle als Vermutung ausdrücklich gekennzeichnet. Krautheimer (62) betont wieder den Zusammenhang mit den antiken Triumphbogen und vermutet Beziehungen zum Konstantinsbogen in Rom, der in der Karolingerzeit als Triumphmal für den Sieg Konstantins an der Milvischen Brücke gegolten habe.

Demgegenüber folgt Fuchs (63) seiner Deutung von 1929 als Königshalle und vermutet zusätzlich, daß die Umwandlung in eine Michaelskapelle wahrscheinlich nach dem Untergange des Westwerkes der Kirche durch den Brand von 1090 vorgenommen worden sei. Fuchs findet seine Ansichten über die Königshalle bestätigt in dem Hinweis auf einen nordsüdlich gerichteten zweigeschossigen Bau im Atrium der reichsunmittelbaren Benediktinerabtei St. Maximin in Trier (64), der ausdrücklich »aedificium regium« bezeichnet ist und in der Achse Klostertor—Kirche lag. Für die Gewohnheit, Paläste und Kapellen für Kaiserbesuche in Klöstern zu errichten, kann Fuchs weitere Belege anführen (u. a. Farfa).

Gerke (65) sieht in der Gesamtanlage von Tor und Kirche in Lorsch eine Parallele zu der Triumphstraße des Kaisers Galerius in Saloniki. Diese beginnt mit dem Triumphbogen und führt beiderseits begleitet von Säulenhallen zu einem Rundbau, der aus einem ursprünglichen Empfangsraum später in ein Mausoleum umgewandelt worden sei, entsprechend der Klosterkirche in Lorsch mit der später angebauten königlichen Gruftkapelle. In der Architektur von Lorsch ströme alle Hochkultur der damaligen Welt zu einer eigenartig fränkischen Synthese zusammen.

Bandmann (66) glaubt in Übereinstimmung mit Fuchs und Berlet, daß durch die Ausgrabungen Behns »die Beziehungen zu den Atriumstoren in der Art von St. Peter in Rom gelockert worden und der Typ der germanischen Königshalle deutlicher vorgetreten ist«. Neben der von Frey aufgezeigten germanischen Wurzel wiesen die Umsetzung in den Steinbau, die Halbsäulenvorlagen, die Kapitelle und die Fassadenwirkung auf römische Triumphbogen und hellenistische Palastfassaden, außerdem seien, Gerke folgend, neben dem Gedanken des Forums auch die der Via triumphalis wirksam gewesen. Nach Bandmann gehört der Bau in die Genesis der Westwerke. Juraschek (67) hält den Plattenschmuck der Torhalle für einen Sonderfall, der sich vorbildlos von einer stetigen Entwicklung trenne. Er versucht, nicht immer überzeugend, an Hand der Gliederungselemente und Plattendekoration Symptome der Bauentwicklung von der Spätantike zum Hochmittelalter aufzuzeigen und einen wohlüberlegten Plan in der Verwendung der Schmuckglieder nachzuweisen.

Meyer-Barkhausen (68) sieht als Vorbild das Eingangsgebäude von St. Peter in Rom an, Schmuckbeziehungen seien zu westfränkischen Bauten (S. Jean in

Poitiers etwa gleichzeitig mit Lorsch und Jouarre 7. Jh.) nachzuweisen, die, wie auch die östlichen Beispiele, auf das römische »opus mixtum« zurückzuführen seien. »Der Schmuck der Torhalle stellt sich als eine Vereinfachung des Schmucksystems der Kirche dar.« Als Entstehung wird die Zeit nach der Kirchweihe 774 und vor der Umgestaltung unter Richbodo 784 angenommen und durch Hinweis auf verwandte Kapitelle in Fulda bekräftigt, wo sich auch in Anlage und Aufbau der Johanniskapelle, auch Königskapelle genannt, Vergleichbares fände. Den Anreger für die antikisierenden Formen sieht Meyer-Barkhausen in Einhard, schreibt aber auch Bischof Chrodegang von Metz einen bedeutenden Anteil zu. Der Hinweis auf die engen Zusammenhänge mit Rom ist durch die späteren Untersuchungen von Meyer-Barkhausen (69) überholt. Als Deutung wird dann vorgeschlagen: Untergeschoß für Königsgerecht, Obergeschoßkapelle für »private Andacht des Königs und wohl auch besondere Zwecke, wie Vertragsabschlüsse, Beurkundungen usw.«. Die Verbindungen mit der Königskapelle von Fulda werden weiterhin vermutet. In der Besprechung von Selzer (s. u.) bleibt Meyer-Barkhausen (70) bei seinen Ansichten; die Torhalle »war in erster Linie ein kirchliches und auf die Kirche bezogenes Gebäude, in dem der König sich bei gelegentlicher Inanspruchnahme vor einem höheren Herrscher beugte«.

Selzer (71) folgt Behn in der Deutung als Königshalle innerhalb des heiligen Bezirkes, der *via sacra*, als triumphales Portal und Empfangshalle, greift aber über alle bisherigen Vorschläge hinaus in der Deutung als Gerichtsstätte: »im unteren offenen Raum das niedere Gericht; oben im geschlossenen Raum trat das Hohe oder Blutgericht zusammen. Auf diesen Verwendungszweck weist auch die Farbe des Baues hin. Rot war das Zeichen des Blutbannes, der höchsten, königlichen Gerichtsbarkeit.« Für die Ableitung der Bauformen hält Selzer sich an die Ausführungen von Behn, jedoch sei die Altarnische ein Ersatz für die Thronnische des Königs.

Nach Glöckner (72) war die Eingangshalle wohl als Tor, nicht als Königshalle geplant, jedoch wurden ihr eine etwas jüngere Klostermauer mit Torbau vorgelegt. Nach Hahn (73) diente das Obergeschoß der karolingischen Torhalle der weltlichen, königlichen Gerichtsbarkeit, wie später an der Capuaner Torfassade (1254) dargestellt wurde. »Das seltsame Bauwerk, halb Dreibogentor, halb Doppelkapelle, besitzt eine Außendekoration, die stets mit überlieferten Beziehungen zum Osten erklärt wurde und sowohl Elemente der Porta Marzia in Perugia (etruskisch) als auch des Schloßportals in Damaskus (8. Jh.) aufweist.« »Die Michaelskapelle als Triumphtor auf dem Wege zur Basilika, erbaut in der Formensprache der durch die karolingische Renaissance wiedererweckten römischen Tradition«, ist die Deutung von Huth (74). Dieser Meinung folgt Behn (75) in der gleichen Veröffentlichung nicht, sondern sieht im Anschluß an Behn in dem Torbau eine der bedeutendsten Schöpfungen karolingisch-kaiserlicher Monumen-

talarchitektur, in der sich der Charakter der germanischen Königshalle westgotisch-angelsächsischer Prägung mit der Idee des römischen Triumphbogens vermähle. Die Plattenverkleidung entspreche der westfränkischen Klosterkirche in Jouarre und dem mesopotamischen Palast in Raqqah. Backes-Feldtkeller (76) neigen wieder im Anschluß an Dehio-Gall zu der Deutung als Torhalle oder Michaelskapelle und zu der Datierung 774.

Hotz (77) folgt der von Fuchs vorgeschlagenen und von Behn übernommenen Deutung, datiert den Bau in das Jahr 774 und weist auf die Verwandtschaft mit der Krypta Saint-Paul zu Jouarre hin. Zum geistesgeschichtlichen Verständnis der »Triumphpforte im Vorhof des Klosters Lorsch« sind die jüngst von Lehmann (78) geäußerten Gedankengänge wichtig. Nach den »Laudes« für den Empfang des Herrschers bei kirchlichen Festen werde der Königsbesuch wie Gottesbesuch gefeiert, und wie in Byzanz sei der Kaiser als Stellvertreter Christi anzusehen, worin die spätrömische, ursprünglich orientalische Kaiserverehrung nachklinge.

BESTIMMUNG

Die Anlage und die Gestaltung der »Torhalle« im Kloster Lorsch sind durch die Grabungs- und Bauuntersuchungen von Behn, ergänzt durch die Beobachtungen von Walbe, in ihrer ursprünglichen Gestalt geklärt (79).

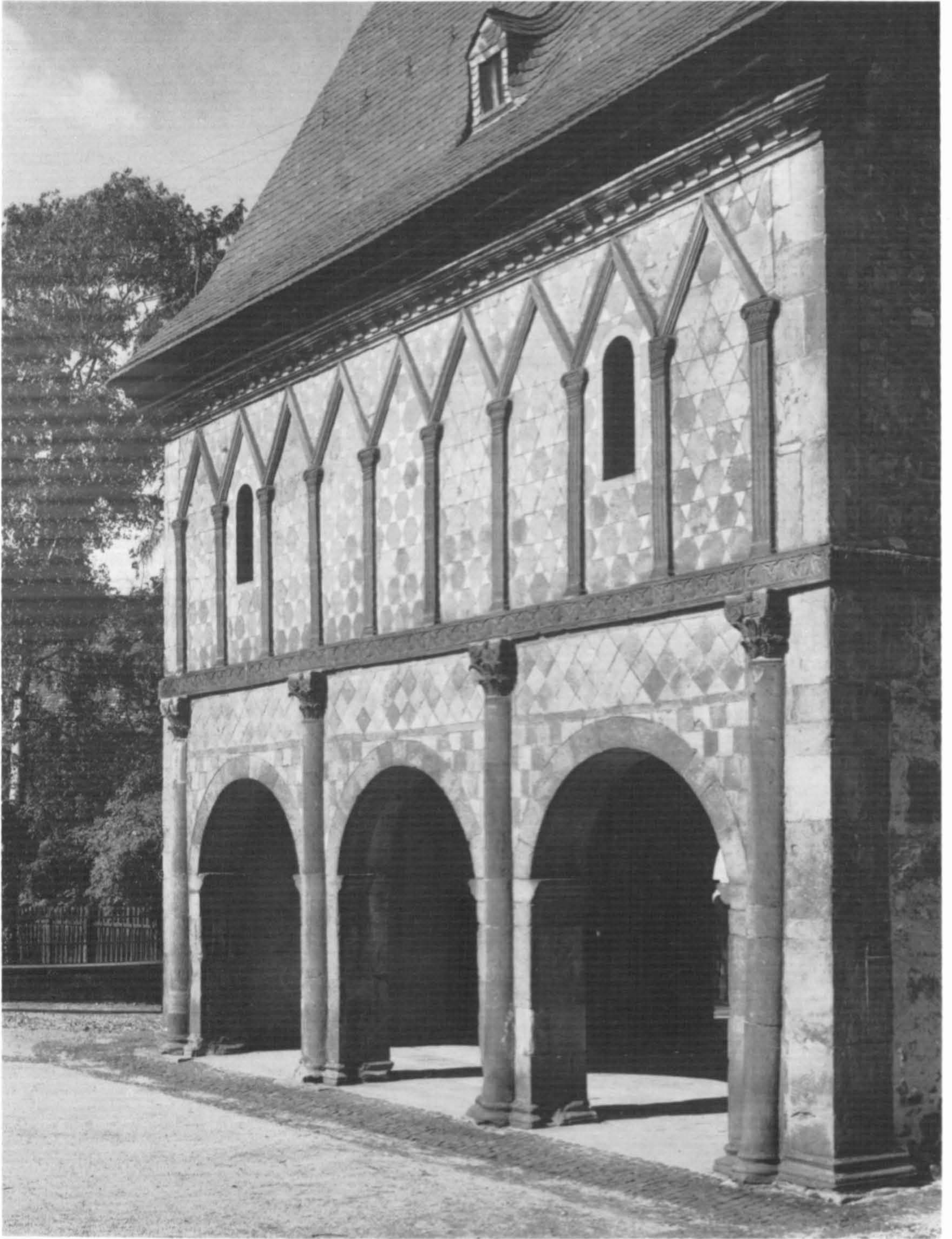
Frei im Westteil des Atriums erhebt sich über querrrechteckigem Grundriß das zweigeschossige Bauwerk. Die flachgedeckte Erdgeschoßhalle ist nach Osten und Westen in je drei gleichgroßen Arkaden über Pfeilern mit Halbsäulenvorlage geöffnet. Das Obergeschoß ist über die mit steigenden Tonnengewölben überdeckten Wendeltreppen der beiden an die Giebelseiten angebauten Treppentürme zu erreichen. Die beiden Breitseiten des Obergeschosses teilen außen Pilaster in je neun mit Spitzgiebeln abgeschlossene Felder. In den Achsen über den drei Durchgängen sind nach Westen hin drei kleine Rundbogenfenster angeordnet, während auf der Ostseite das Mittelfeld geschlossen bleibt (80). Im Innern ist die Durchgangshalle schmucklos und ungegliedert; im Obergeschoß ist farbiger Wandschmuck aufgedeckt worden: auf einem Sockel von wechselnd farbigen Quadraten tragen jonische Säulen ein reiches Gebälk, über dem einst die flachen Deckenbalken ansetzten, die zur Konstruktion des flachgeneigten Satteldaches gehörten; zu vermuten ist ein offener Dachstuhl. Die oberen wie die unteren Türen sind jeweils mit innerem Anschlag zur Wendeltreppe hin versehen und waren durch innere Balkenriegel zu verschließen.

Dieser Baubestand und die Lage des Gebäudes innerhalb des Klosters bilden die Anhaltspunkte für eine Deutung der einstigen Bestimmung und Verwendung. Eben dieser seit 1934/35 bekannte Baubefund hat aber die Forschung zu teilweise



Taf. I

Königshalle von Westen



Taf. II

Königshalle von Nordosten



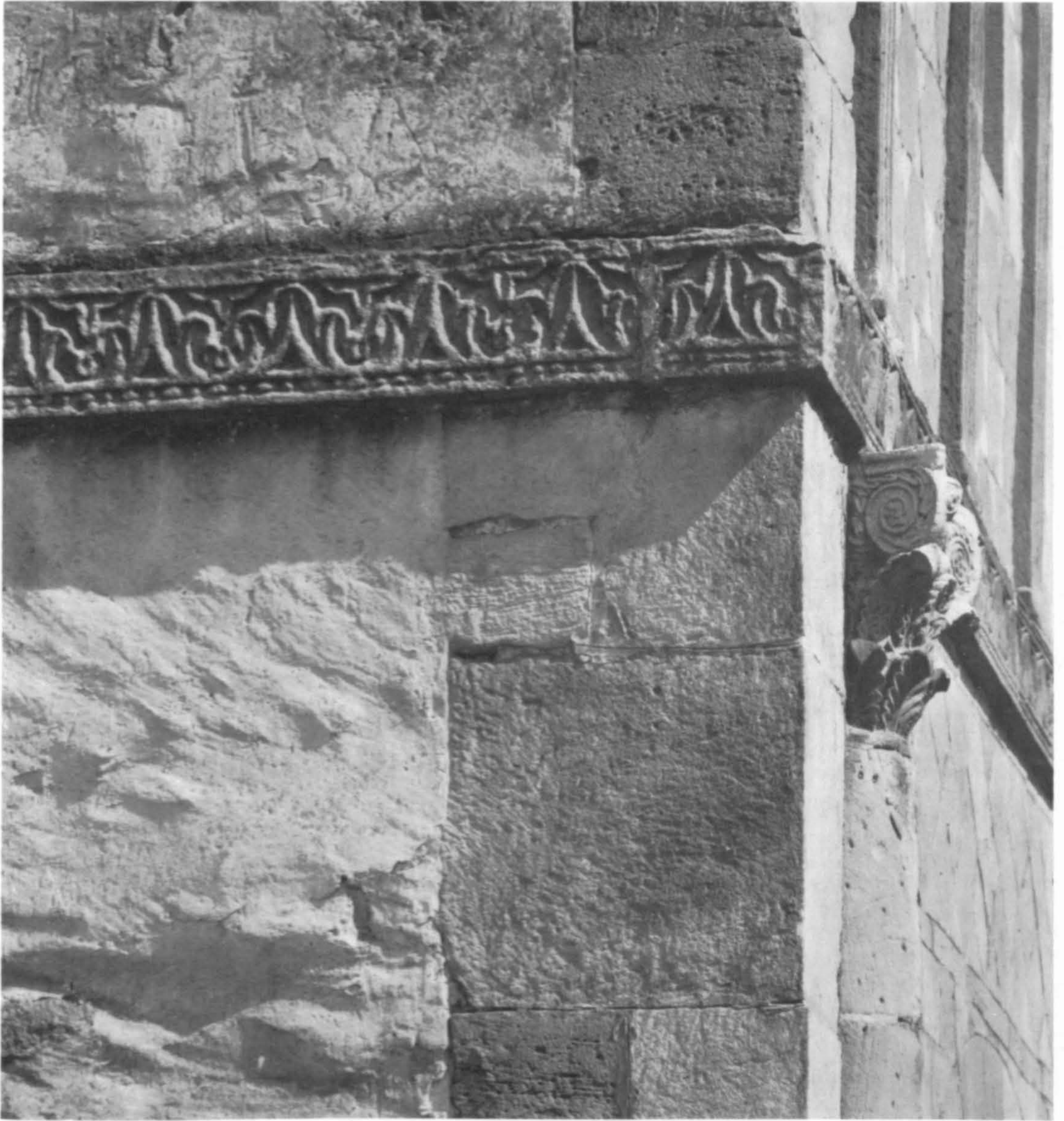
Taf. III

Königshalle, nördliches Drittel der Ostseite



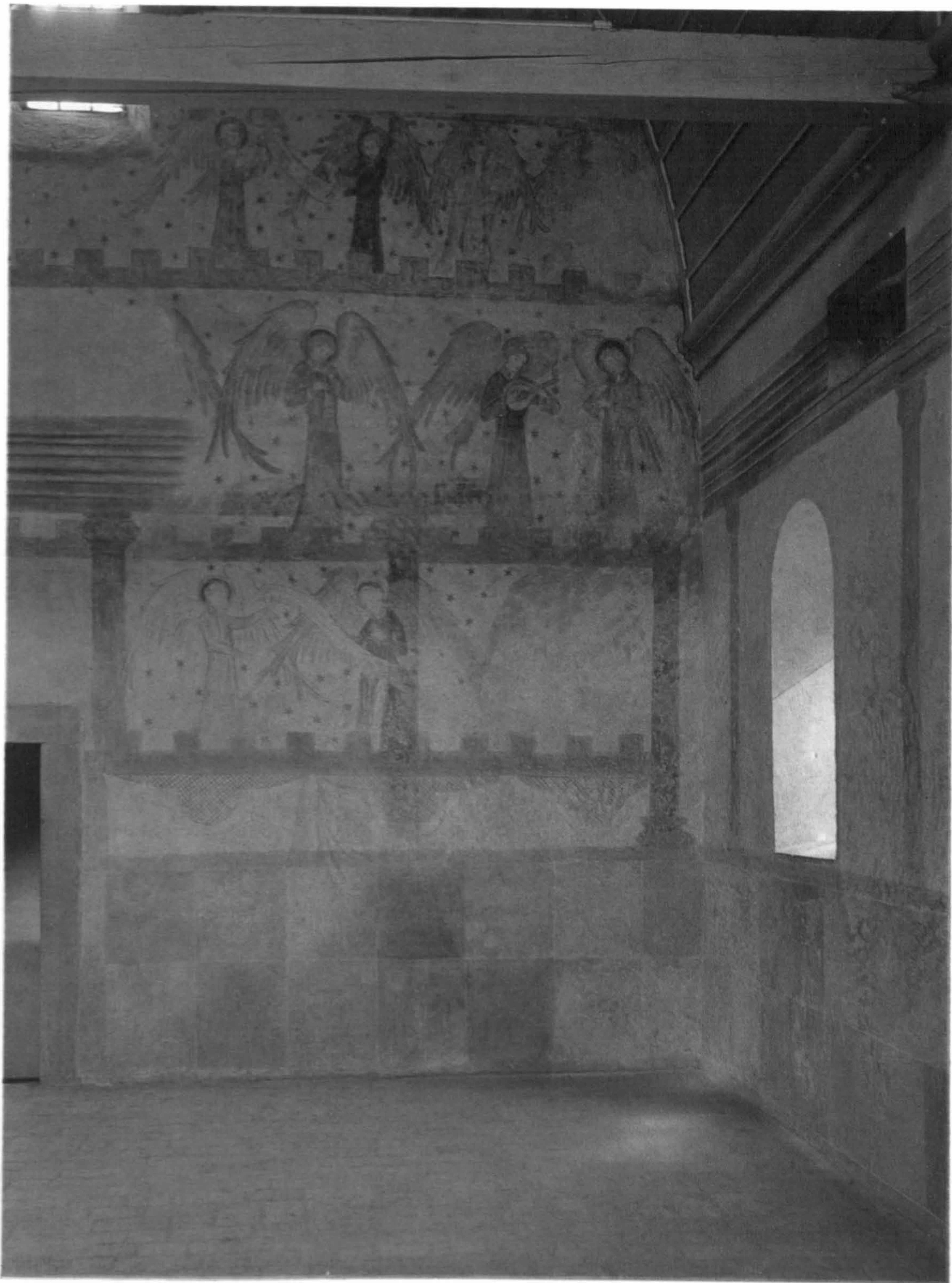
Taf. IV

Königshalle, Kapitell einer Halbsäule, Kalkstein



Taf. V

Königshalle, Südostecke in Höhe des Gurtfrieses



Taf. VI

Königshalle, Obergeschoß, Nordwand



Taf. VII

Königshalle, Obergeschoß, Nordwand, Musizierender Engel (Ende 14. Jahrhundert)

sehr unterschiedlichen, ja sogar einander ausschließenden Auffassungen veranlaßt. Als wahrscheinlich kann die von Fuchs zuerst und auch allein gut begründet vorgetragene Deutung als Torhalle für das Erdgeschoß und als Königshalle für das Obergeschoß angenommen werden: die weite offene Dreiarkadenhalle diente der feierlichen Begrüßung und Einholung des Königs, das Obergeschoß als querrrechteckiger Raum ohne Altar mit profaner Architekturmalerei, mit vermutlich offenem Dachstuhl, geschlossenem östlichen Mittelfeld und aus der Achse nach Westen verschobenen gegenüberliegenden Türen (81) wurde bei königlichen Besuchen als Repräsentationsraum, für Huldigungen und königliche Entscheidungen, als *sala regia*, benutzt. Die Hinweise auf den bei germanischen Königshallen üblichen offenen Dachstuhl und auf die allgemeine Lage des Königssaales im Obergeschoß können die Bestimmung und Verwendung als triumphale Torhalle und repräsentative Königshalle nur unterstreichen. Die Deutung als Michaelskapelle muß mit den Argumenten von Fuchs abgelehnt werden.

BAUFORMEN

Die verschiedentlich unternommenen Versuche, der Bauform der Lorschertorhalle, Königshalle oder Michaelskapelle nachzugehen, können von ihrer Bedeutung als triumphale Torhalle und repräsentative Königshalle auf wenige Ableitungen beschränkt werden. Die Doppelfunktion: Torhalle — Königshalle und der zweigeschossige Aufbau: weite Durchgangsöffnung — geschlossener Saal geben Hinweise auf zwei verschiedene Quellbereiche für die Bauform: der eine liegt bei den römischen Triumphbögen, der andere bei den germanischen Königshallen und römisch-kaiserlichen Thronsälen. Für den Einfluß der Triumphbögen ist auf Schultze und Krautheimer zu verweisen, für die Königshallen auf Fuchs, Behn, Berlet, Bandmann u. a.

Seit Moller über Adamy bis hin zu den ausführlichen Untersuchungen von Meyer-Barkhausen wird als nächste Parallele und unmittelbares Vorbild das Eingangsgebäude zum Atrium von St. Peter in Rom genannt. Wenn auch dieser Hinweis ohne weiteres einzuleuchten scheint, so bestehen hier doch bedeutende Unterschiede, die die unmittelbaren Verbindungen lockern: das Eingangsgebäude war immer eingebaut zwischen weitere, in der gleichen Flucht stehende Gebäude. Es diente als unmittelbares Eingangstor zum Atrium; die Ausbildung des Obergeschosses ist unbekannt. Für die baugeschichtliche Ableitung sind auch bei diesem Tor die antiken Triumphbögen heranzuziehen. Die Verbindung mit St. Peter kann nur für die Ableitung der gleichhohen dreitorigen (82) Eingangsfront in Lorsch Geltung behalten.

Der allgemeine Hinweis auf die germanische Königshalle bedarf einer eingehenden Klärung. Aus der Zeit vor dem Lorscher Bauwerk ist uns keine germanische Königshalle erhalten, so daß wir unsere Kenntnisse allein aus literarischen und bildlichen Quellen schöpfen müssen (83).

Die älteste Beschreibung einer Königshalle findet sich in dem Gesandtschaftsbericht des Priscus (84). Der von den Ostgoten um 448 erbaute Königspalast Attilas in Niederrungarn lag frei in einem von Zäunen kreisförmig umschlossenen Gelände an einem Thingplatz. Die Königshalle war ein rechteckiger hölzerner Hallenraum, an dessen Langseite dem Eingang gegenüber vor einer mit Teppichen verhängten Schlafnische der Thron stand (85).

Auf dem Mosaikschmuck von St. Apollinare nuovo in Ravenna vom Anfang des 6. Jahrhunderts ist ein inschriftlich mit »palatium« bezeichnetes Abbild eines Palastes überliefert: eine Drei-Arkaden-Vorhalle eines nach der Tiefe gerichteten dreischiffigen Saales und zwei niedrigere seitlich anschließende Arkadengänge mit Obergeschoß (Atrium) (86). Hier sind die Zusammenhänge mit spätantiken Palästen (Spalato) auffällig.

In dem angelsächsischen Beowulflied aus der Zeit um 700 wird als Herrnsitz ein Hallengebäude genannt, das innen Pfeiler und einen offenen Dachstuhl hatte (87).

Haupt hat aus dem Bestande der Kirche Sta. Maria de Naranco bei Oviedo in Nordspanien eine »altgermanische Königshalle« herausgelöst, die ein zweigeschossiger, ost-west-gerichteter Bau war: um 750 errichtet, 848 von Ramiro I. erneuert und zur Kirche geweiht (88). Das tonnengewölbte Untergeschoß ist durch Querwände unterteilt. Doppelläufige Freitreppen führten auf der Nord- und Südseite zum Obergeschoß, das eine langgestreckte fensterlose tonnengewölbte Halle war: ihr Licht erhielt sie durch Dreierarkaden von loggienartigen Anschlußräumen an den Schmalseiten. Das Gewölbe ist durch 13 Gurte geteilt, die Wände durch 7 Bogenblenden gegliedert. Die Ausgrabungen von 1952 haben eindeutig erwiesen, daß Sta. Maria de Naranco niemals eine Königshalle gewesen sein kann, sondern ein Palast mit Bädern, der den in Oviedo residierenden Königen als Belvedere gedient haben dürfte (89). Auch die zeitgenössischen Quellen sprechen nirgends von einer aula regia, sondern immer nur von einem palatium oder habitaculum. Krencker (90) leitet die Bauanlage von Frigidarien mit Flügelpiscinen in römischen Thermen her.

Das Palatium der Aachener Pfalz (91) ist ein querrechteckiger, ost-west-gestreckter Bau mit quergeteiltem Untergeschoß und einem über ein solarium (wohl mit Freitreppen) zugänglichem Obergeschoß. Dem Eingang gegenüber auf der Nordseite eine Exedra, vor der der Kaiser thronte. Die Breite der Halle war von einer Mittelstützenreihe unterteilt, die wohl den offenen Dachstuhl trug. Keinesfalls dürfen direkte Verbindungen zwischen Aachen und Naranco angenommen wer-

den; vielmehr schöpfen beide Bauten aus gemeinsamen Gewohnheiten, die sich in der quengerichteten Halle im Obergeschoß, über Freitreppen zugänglich, widerspiegeln.

Die Aachener Anlage kann weiterhin verfolgt werden: der Saal der Pfalz Ludwigs des Frommen (814–840) in Frankfurt (92) übernimmt das Aachener Vorbild, allerdings unter Verlegung des Einganges nach Norden; das Kaiserhaus in Goslar (93) im 11. Jahrhundert war ein zweischiffiger, nord-süd-gerichteter Saal, der nach Osten geöffnet war und in dem der Kaiser vor der westlichen Längswand thronte. Noch Friedrich Barbarossa wählt für den Palas seiner Pfalz Gelnhausen (94) die Querrichtung und die Ost-West-Erstreckung mit Eingang über Freitreppe von Süden und Thron in der Mitte der nördlichen Längswand. Für die Lage des Königssaales im Obergeschoß sei noch auf die Darstellungen des Teppichs von Bayeux (um 1067) hingewiesen (95): Haralds Landhaus zu Bosham mit dreibogiger Erdgeschoßhalle und über Freitreppe zugänglichem Obergeschoß, Wilhelms Palast zu Rouen mit Erdgeschoßhalle und arkadengeöffnetem Obergeschoß. Für die Nord-Süd-Richtung und Thron vor der westlichen Langseite, Eingang von Osten wie in Goslar, ist der Westpalas auf dem Burgberg von Quedlinburg (96) (2. Hälfte des 10. Jahrhunderts) zu nennen.

Wenn sich auch für die wenigen überlieferten »germanischen« Königshallen vom 5. bis 12. Jahrhundert keine vollständig einheitlichen Gesetzmäßigkeiten nachweisen lassen (97), so haben doch alle übereinstimmende Sonderheiten, die sie zu einer Baugruppe zusammenschließen lassen: freie Stellung des Gebäudes, Lage des Saales im Obergeschoß, Querrichtung, zumeist offener Dachstuhl und Thron vor einer Langseite. Alle diese Eigenheiten entsprechen der Lorscher Königshalle.

Es erhebt sich jedoch hier die Frage, ob als Vorbild für diese Palasbauten allein die germanische Königshalle oder nicht auch noch der römisch-kaiserliche Thronsaal herangezogen werden muß, wie ihn noch das Querhaus mit halbrunder Apsis der römisch-christlichen Basilika übernimmt (98). Die Querrichtung und die anschließende Thronnische (Attila, Aachen) ist eine typisch kaiserlich-römische Bauform. Somit ist hier der Einfluß römischer Tradition auf die Ausbildung der Königssäle karolingischer Zeit (besonders Aachen) anzunehmen, jedoch muß für die Lage im Obergeschoß und die freie Stellung des Gebäudes die germanische Wurzel berücksichtigt werden.

Auch die Lage innerhalb des Atriums zwischen Tor und Kirche weist auf eine topographische Situation hin, wie sie für die Spätantike bezeichnend ist (99) (quergelagerte aula regia in der Achse des Stadttors und der Hauptstraße) und wie sie auf der Tür von S. Sabina in Rom um 450 wiedergegeben ist. Hier ist nach einleuchtender Deutung durch Kantorowicz (100) der Adventus des Kyrios dargestellt, die Erscheinung des Heilbringers in Gestalt des Kaisers. Mit Band-

mann (101) darf man das ganze architektonische Gefüge als Abbeviatur der Gottesstadt, des Ewigen Rom, auffassen, charakterisiert durch die aula regia und die Stadttortürme. Die aula regia, der Kern des kaiserlichen Palastes, liegt genau achsial zu dem Stadttor und ist mit diesem durch eine Triumphstraße verbunden.

So hat in Anlage und Bauform die Königshalle in Lorsch die überkommenen Baugewohnheiten der germanischen Königshalle (freie Lage, Querrichtung, Saal im Obergeschoß), des kaiserlich-byzantinisch-römischen Thronsaales (Querrichtung, achsiale Lage in der Triumphstraße), der römischen Triumphbogen (dreitorige Durchgangshalle) und des Atriumportales von St. Peter in Rom (drei gleichhohe Tore) verschmolzen.

SCHMUCKFORMEN

Für die Untersuchung der Schmuckformen (Halbsäulen-Pilaster-Gliederung mit Spitzgiebeln, Kapitelle und Gesimse, zweifarbige Inkrustation) sind verschiedene Ableitungen vorgeschlagen worden, die zumeist den Zweck einer zeitlichen Einordnung hatten. Hier schwankt die Datierung zwischen 774 und dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Wenn auch die Spätdatierungen abgelehnt werden müssen, so bleibt doch die Frage der zeitlichen Bestimmung bisher ungeklärt: Adamy trat durch Bau- und Formvergleich für eine Gleichzeitigkeit von Kirche und Torhalle (766–774) ein, Behn glaubte durch Beziehungen zu Steinbach und Aachen erst in das erste Drittel des 9. Jahrhunderts gehen zu dürfen, dagegen trat Meyer-Barkhausen durch ausführliche Kapitellstudien (Hersfeld, Fulda, Höchst) wieder für eine Entstehung um 774 in unmittelbarem Zusammenhang mit der Kirche ein.

In der Zeitbestimmung der Kapitelle sollte man Meyer-Barkhausen, dem besten Kenner karolingisch-ottonischer Kapitelle, folgen, zumal der Hinweis auf Zusammenhänge mit Kapitellfragmenten der 774 geweihten Klosterkirche überzeugend ist.

Keinerlei Klarheit besteht jedoch über die Ableitung des so bestimmenden Dekorationssystems. Hier wurden bisher Zusammenhänge mit Frankreich, Byzanz und dem Orient nachgewiesen, ohne überzeugende oder historisch vertretbare Beziehungen aufzeigen zu können. Wenn auch hier wie schon bei der Bestimmung der Königshallen-Tradition der mangelhafte Denkmälerbestand zunächst Schwierigkeiten bereitet, so muß doch der Versuch einer Einordnung unternommen werden.

Der Nachweis allgemeiner formaler Übereinstimmungen in der Verwendung

zweifarbiger Plattenverkleidungen konnte so grundverschiedene Denkmäler, wie das Stadttor von Raqqa (vor 800) am Euphrat, das Grabmal des Samsigeramos bei Emesa (Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr.), das Wüstenschloß von Mschatta, das Schloßportal in Damaskus (102), byzantinische Bauten, wie das Tekfur-Saray (12. Jahrhundert?) (103), hellenistische Palastfassaden (104), die Porta Marzia in Perugia (etruskisch) (105), germanische Holzarchitektur (106) und schließlich französische Bauten des 11.—12. Jahrhunderts (107), besonders die Krypta von Jouarre (108), in eine einheitliche Ahnenreihe für Lorsch bringen, ohne zu berücksichtigen, daß alle diese Beispiele wohl aus einer einzigen Quelle geschöpft haben, nämlich dem römischen opus reticulatum, worauf schon Adamy hingewiesen hat. Die Zusammenhänge mit dem römischen opus reticulatum zeigen sich besonders deutlich in der technischen Ausführung: in Lorsch ist nicht eine dünne Plattenverkleidung vorgeklebt, sondern wie bei den römischen Bauten sind die unregelmäßig tiefen Steine in das Mauerwerk eingebunden; nur so ist die Standfestigkeit des Bauwerkes bei der geringen Mauerstärke verständlich.

Wenn Abhängigkeitsnachweise für die farbige Plattenverkleidung wegen des immer wieder wirksam werdenden römischen opus reticulatum nicht erfolgreich sein können, so muß die Untersuchung der Architekturgliederung in ihrer spezifischen Ausbildung weiterführen.

Für die Gliederung des Erdgeschosses mit Halbsäulen, die den Mauerpfeilern vorgelegt sind, kann der Hinweis auf römische Triumphbögen (in der Art des Konstantinsbogens in Rom) als Anregung ausreichen. Dieses Vorbild erklärt auch die Stellung der äußeren Säulen, die seitlich eine als Quaderpfeiler hochgeführte Mauerfläche sichtbar lassen. Diese in Lorsch eigentümliche, vom Baukörper her unverständliche Gliederung ist eine Umsetzung mißverständener römischer Gestaltung. Die römischen Triumphbögen sind als Baukörper gedacht, der von Toren durchbrochen und mit vorgeblendeten Säulen gegliedert ist. Diese Grundkonzeption ist in Lorsch durch die Plattenverkleidung verschleiert, durch den Mauerverband der Halbsäulen durchbrochen und durch die flächige Ansicht aufgehoben. Das flache, von den vorstehenden Halbsäulen gestützte Stockgesims kann als schwache Nachwirkung des römischen Architravgesimses angesehen werden. Der Hinweis von Hahn (109) auf das etruskische Stadttor, die Porta Marzia in Perugia, legt eine Ableitung vom Holzbau nahe, denn dort ist die in Stein umgesetzte Zimmermannsarbeit erkennbar.

Für diese Obergeschoßgliederung sind im Detail wie in der Gesamtkonzeption unmittelbare Vorbilder zu nennen, die über Zeitstellung, Herkunft und Entwicklung Auskunft geben. Das Baptisterium Saint-Jean in Poitiers, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in der Literatur bekannt (110), richtig datiert und in seiner kunstgeschichtlichen Stellung verstanden und gewürdigt (111), ist in jeder Hinsicht als Vorbild für die Außendekoration des Lorsch Obergeschosses anzuspre-

chen. Allein Haupt (112) und Meyer-Barkhausen (113) haben bisher diesen Bau mit Lorsch in Verbindung gebracht. Stilistische Verwandtschaften sehen Meyer-Barkhausen und Hotz (114) auch in der Krypta Saint-Paul zu Jouarre. Unter einem Konsolgesims, das in Lorsch verkleinert an gleicher Stelle als Trauf- oder Ortgang-Gesims verwendet worden ist, werden in Poitiers Dreieckgiebel und Halbkreisbogen von flachen Pilastern gestützt, die auf einem schmalen Stockgesims aufsitzen. Im Unterschied zu Lorsch ruht ein weiteres Stockgesims auf den Kapitellen der Pilaster. Lorsch ganz entsprechend sind auch in Poitiers die Gebäudeecken frei von Pilastergliederung. Hier ist durch die durchgeführten Gesimse eine Verbindung zwischen den Gebäudeseiten erreicht, die die Wirkung des Baukörpers wahrt und die Giebel- und Bogen-, die Gesims- und die Pilastergliederung als der Fläche verhafteter Schmuck erscheinen läßt; es ist dieselbe Aufgabe, die den Pilastern an den römischen Triumphbogen und Prachtfassaden zukommt.

Ein Vergleich von Einzelform und Gesamtwirkung zwischen Poitiers und Lorsch verdeutlicht die Lösung vom tektonisch verstandenen Dekorationselement zur malerischen Fassadengliederung, eine Entwicklung, die ihren Ausgang von der römischen Triumphalarchitektur genommen hat. In Poitiers, in der örtlich näheren Bindung an die antiken Denkmäler, ist eine engere Beziehung zu den anregenden Vorbildern zu erwarten, jedoch weist die tektonisch verstandene Verwendung der Elemente auf eine frühere Stufe als Lorsch. Das Dekorationsschema der Königshalle von Lorsch ist allein verständlich als Nachfolge von Saint-Jean in Poitiers oder eines hiermit unmittelbar verwandten Baues.

Die Entstehungszeit des Baptisteriums ist unsicher, aber auf Grund der Kapitellverwandtschaften mit der Krypta Saint-Paul in Jouarre und Saint-Pierre de Montmartre (Kapitelle im Museum von Arles) in das Ende des 7. Jahrhunderts anzusetzen (115). Von dieser Bautengruppe geht dann die reiche Entwicklung ähnlich gestalteter Fassaden in Frankreich aus (116).

Als Anregung für die Gliederung von Saint-Jean in Poitiers wie auch für Lorsch müssen neben der Triumphalarchitektur die römischen Säulen- und Stadttor-Sarkophage berücksichtigt werden (117). Eine direkte Abhängigkeit ist vielleicht in dem Wechsel von Dreieckgiebel und Halbkreisbogen in Poitiers zu erkennen, hier wiederum durch die unmittelbare Nähe zu spätantiken Denkmälern bedingt (118).

Wie für die Ableitung der Bauform ist auch für die Herkunft der Schmuckglieder keine einheitliche Quelle nachzuweisen. Die römischen Triumphbogen, besonders der Konstantinsbogen, haben auf die Erdgeschoßgliederung eingewirkt, vermittelt vielleicht durch die Torhalle am Atrium von St. Peter in Rom. Das römische opus reticulatum diente als Anregung für die farbige Plattenverkleidung. Die Obergeschoßgliederung ist von der Triumphalarchitektur und vom

spätantiken Säulensarkophag abzuleiten in Vermittlung durch westfränkische Fassadengestaltung in der künstlerischen Umgebung von Saint-Jean in Poitiers.

AUSFÜHRUNG

Schließlich bleibt die Frage zu klären, wem der Einfluß auf Bauform, Fassadengestaltung und Zierglieder zuzuschreiben ist. Als Vermittler werden in der Literatur Abt Gundeland, der Bruder Erzbischof Chrodegangs v. Metz, der aus der Abtei Gorze 16 Benediktinermönche mitbrachte, und Einhard, der Biograph und Berater Karls des Großen, vermutet. Für die Herkunftsbestimmung der Handwerker kann die formale und stilistische Detailbildung und das dem Bau zugrunde liegende Werkmaß dienen.

Das Material der plastisch ausgebildeten Werkstücke ist Kalkstein aus Gorze bei Metz (119), dem Mutterkloster der Mönche. Enge stilistische Verwandtschaften mit anderen Kapitellen konnte auch Meyer-Barkhausen nicht nachweisen, die über allgemeine zeitliche Übereinstimmungen hinausgingen. Die wenigen erhaltenen Denkmäler lassen keine eindeutige Zuschreibung zu. Man möchte vermuten, daß Kapitelle und Zierglieder in Gorze gearbeitet und nach Lorsch gebracht worden sind.

Dagegen lassen sich über das verwendete Werkmaß eindeutiger Ergebnisse, allerdings auch keine verbindlichen Aufschlüsse über die Herkunft der Handwerker erreichen. Das Werkmaß haben Arens (120) (röm. Fuß zu 29,57 cm) und Behn (121) (langobardischer Fuß zu 45,6 cm) untersucht. Während für den römischen Fuß bemerkenswerte Unstimmigkeiten festzustellen sind, kann der langobardische Fuß große Genauigkeit beanspruchen. Eine vollständige Übereinstimmung kann nicht erreicht werden, weil die Maßhaltigkeit am Bau unzulänglich ist. Als Beispiele mögen zwei Maßstabellen genügen:

Kämpferhöhe der Torhallenarkaden:

$$17,5 - 18,0 - 3 \times 18,5 - 18,6 - 18,7 - 18,8 \\ = \text{Durchschnitt } 18,4 \text{ cm} = 5 \text{ Zoll zu } 3,67 \text{ cm} = 18,35 \text{ cm Sollmaß.}$$

Bogentiefe der Torhallenarkaden:

$$53,5 - 53,6 - 54,0 - 54,2 - 54,5 - 2 \times 55,0 - 56,5 \\ = \text{Durchschnitt } 54,5 \text{ cm} = 1\frac{1}{2} \text{ Fuß zu } 43,6 \text{ cm} = 54,5 \text{ cm Sollmaß.}$$

Da bisher die Untersuchung mittelalterlicher Baugewohnheiten noch nicht genügend weit gediehen ist, kann über die langobardische Herkunft (122) des Baumeisters oder der Handwerker nicht entschieden werden (123).

Die Dekorationsauswahl deutet auf einen westfränkischen Baumeister aus der Gegend von Poitiers. Hier möchte man als Vermittler die Benediktiner annehmen, die aus der Abtei Gorze bei Metz stammen. Vielleicht war unter ihnen ein

Bruder mit den Bauaufgaben betraut, der zuvor in der Gegend von Poitiers gewesen war. Einhard als Vermittler oder Anreger muß bei einer frühen Datierung um 774 ausscheiden.

POLITISCH-GEISTESGESCHICHTLICHE GRUNDLAGEN

Für die Deutung der Königshalle im Kloster Lorsch ist es notwendig, die Stellung Karls des Großen als König und Kaiser aufzuzeigen und zu versuchen, daraus die Aufgaben und die Bedeutung der Königshalle zu erklären.

Als Karl der Große am Karsamstag 774 zum erstenmal seinen Einzug in Rom hielt, wurde er mit dem Gesang der Laudes und mit Akklamationen gefeiert, wie es Sitte bei dem Empfang des Exarchen oder Patricius ist (124). Am Ostermontag (125) ließ der Papst in der Messe Gott, dem Allmächtigen, und Karl, dem König der Franken und Patricius der Römer, die Laudes (126) darbringen (127). Damit ist Karl der Große in ein Vorrecht des Kaisers eingerückt (128).

Das Rechtsverhältnis, das zwischen dem Papsttum und den Frankenkönigen bestand, kann auf Grund der neueren Forschungen kurz zusammengefaßt werden: »Keine Kommendation des Papstes in den Schutz Pippins, kein liberales Bündnis, sondern im Januar 754 als erstes ein nach dem Schema des Freundschaftseides gestalteter, dem hl. Petrus, dem Papst und seinen Nachfolgern vom König in seinem und seiner Söhne Namen mündlich geleisteter Eid für Verteidigung und Hilfe, und dann kurz danach in schriftlicher Form die Schenkungsurkunde, die die lange Reihe der karolingischen Pakta einleitete. Darauf beim ersten, überraschend unternommenen Besuch König Karls in Rom (774) als erstes in der Confessio S. Petri eine Erneuerung des Eides, diesmal jedoch in schriftlicher Form und in einer Fassung, in der die Wendung »me protectorem ac defensorem esse« an die Stelle von adiutor und defensor trat, am 6. April dann eine Neuausfertigung der Schenkung, die gleichfalls in der Confessio niedergelegt wurde« (129). In diesem Zusammenhange ist auch die von Ohnsorge (130) geklärte Bedeutung und Führung des »Patricius-Titels« wichtig. »Einen Patricius-Titel Pippins hat es nicht gegeben. Die von den Päpsten verwandte Bezeichnung patricius Romanorum ist rein vokabelmäßig dem byzantinischen Titel nachgebildet und beinhaltet für den Papst das gleiche wie Pippins Titel defensor ecclesiae. Der Patricius-Titel Karls des Großen ist vom König als Inhaber des Langobardenreiches 775 in der Form patricius Romanorum usurpiert und bedeutet eine Kampfansage gegen Byzanz« (131). »In letzter Zeit scheint die Meinung in den Hintergrund zu treten, Karls Kaisertum sei das Ergebnis einer einseitigen von den Päpsten betriebenen Politik gewesen, die ihn schrittweise und ohne sein Zutun in eine imperiale Stellung hineingezogen habe« (132). Das Epos, das in

Paderborn gedichtet und zur Verteidigung Leos 799 vor Karl vorgetragen worden war, spiegelt die offiziöse Kaiservorstellung und zeigt, daß Karl sich damals schon als Kaiser fühlte und die Kaiseridee hatte (133). »Die Römer und der Papst haben dem Frankenkönig (Weihnachten 800) nichts gegeben, was diesem nicht auf Grund seiner eigenen Leistung der Sache nach bereits längst zukam. Rom verleiht das nomen, aber nicht die potestas« (134).

Der bedeutendste Schritt vom stammesgebundenen zum universalen Königtum war nach dem Tode Papst Stephans III. (24. 1. 772) durch die Handlungen des neuen Papstes Hadrian I. hervorgerufen worden (135). Die päpstliche Verbindung mit dem Langobardenkönig Desiderius erforderte das Einschreiten Karls. Nach Abbruch der Verhandlungen kam es zum Kriege, den Karl erfolgreich führen und mit der Eroberung von Pavia im Juli 774 beenden konnte. Auf der anschließenden langobardischen Reichsversammlung in Pavia wurde der siegreiche König der Franken auf den Thron gehoben; Karl nannte sich von nun an »rex Francorum et Langobardorum« und datierte seine italienischen Urkunden »anno x, a quo coepit Italiam« bzw. »a quo capta est Italia« (136).

Dieser zusammenfassende Forschungsbericht zur König-Kaiser-Auffassung Karls des Großen war notwendig, um die politisch-geistesgeschichtlichen Grundlagen aufzuzeigen, auf denen eine Bedeutungserklärung der Königshalle versucht werden kann. Es bedarf aber zuvor noch eines weiteren Hinweises. Die in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts besonders ausgebildeten Festkrönungen (137) und ihr Einfluß auf die Stadtbaukunst (138) haben ihre geschichtlichen Grundlagen und ihre Formung schon in früherer Zeit gefunden. Kantorowicz (139) hat das Zeremoniell des liturgischen Königsempfanges und die Beziehung einerseits zwischen dem Königsempfang und dem Einzug Christi in Jerusalem, andererseits zwischen dem Einzug Christi und dem Adventus Augusti untersucht und wichtige Zusammenhänge zwischen Mittelalter und später Antike aufgezeigt.

ZUSAMMENFASSUNG

Im Jahre 774, nach dem Romaufenthalt Karls des Großen und seinem Sieg über die Langobarden, also einem für die Machtentfaltung und Stellung des fränkischen Königtums so entscheidenden Jahr, wurde am 1. September die Kirche des Klosters Lorsch in Anwesenheit des Königs durch den Mainzer Erzbischof Lullus geweiht. Kapitellverwandtschaften machen eine etwa gleichzeitige Entstehung der Kirche und der Königshalle wahrscheinlich. Was liegt hier näher, als für die Königshalle eine unmittelbare Verbindung mit dem Königsbesuch zu vermuten?

Die Verschmelzung von überkommenen Baugewohnheiten der germanischen Königshalle, des kaiserlich-byzantinisch-römischen Thronsaales, der römischen Triumphbögen und des Atriumtores von St. Peter in Anlage und Bauform der Lorsch-Königshalle wird noch betont durch die Zierglieder, die letztlich von der römischen Triumphalarchitektur und den spätantiken Säulensarkophagen abzuleiten sind. Die freie Lage hinter dem Klostertor in der Achse des Atriums (Triumphstraße), die zur Kirche (Gottesstadt) führt, macht zugleich die Bedeutung als Königssaal und Triumphthor deutlich. Die engen Beziehungen zum Konstantinsbogen in Rom, der in karolingischer Zeit als Triumphthor Konstantins des Großen, des ersten christlichen Kaisers, für den Sieg an der Milvischen Brücke gegolten hat, weisen auf Karls Stellung als protector und defensor ecclesiae hin. Gleichzeitig diente das Bauwerk der feierlichen Einholung des Königs durch den Klerus bei festlichen Gottesdiensten. Vermutlich legte Karl im Obergeschoß die königlichen Gewänder und Insignien an, ließ sich huldigen und zog dann nach Begrüßung durch den Klerus unter den Erdgeschoßarkaden in feierlicher Prozession durch das Atrium zur Kirche (durch die Prachtstraße in die Gottesstadt). Wir haben in der Lorsch-Anlage das erste Beispiel einer Bauanlage für Festkrönung (140) und Königsempfang (141) auf fränkischem Boden.

Die geistesgeschichtlichen und politischen Voraussetzungen für die Königshalle im Kloster Lorsch waren vor 774 nicht gegeben. Erst durch den kaiserähnlichen Empfang Ostern 774 in Rom und den Sieg über die Langobarden im Juli 774 hatte Karl der Große eine staatspolitische Stellung erreicht, die sichtbaren Ausdruck seiner neuen Würde und Bauten für die festlichen Prozessionen – unter dem Gesang der Laudes und für Akklamationen – verlangte.

Die Königshalle in Lorsch ist ein Zeichen für den rex Francorum et Langobardorum (*imperatoris similis*) und den protector ecclesiae, vermutlich im Jahre 774 anlässlich der Kirchweihe errichtet*).

*) Prof. Dr. R. Hauss herr in Bonn bin ich für Hinweise und Anregungen zu Dank verbunden. Herr Museumsführer K. Minst in Lorsch hat mir in dankenswerter Weise immer wieder den ungestörten Zutritt zu den Gebäuden ermöglicht. Neuerdings: F. Oswald in: *Vorromanische Kirchenbauten*. München 1966, S. 185 mit Literatur.

ANMERKUNGEN

- 1 WERNER MEYER-BARKHAUSEN, Die Lorscher Torhalle und die karolingische Renaissance. In: Die Torhalle in Lorsch. Heppenheim 1955, S. 22.
- 2 KONRAD DAHL, Historisch-topographisch-statistische Beschreibung des Fürstenthums Lorsch etc. Darmstadt 1812, mit Abb. nach Zeichnung und Radierung von LAMBERT VON BABO.
Abbildungsnachweise bei FALK (1866), S. 187, und ADAMY (1891), S. 11, Anm. 1, S. 20.
- 3 1806 gibt ein Dediant von Heppenheim in den Akten des Großherzogl. Haus- und Staatsarchives zu Darmstadt bereits dieselbe Erklärung über den einstigen Zweck des Bauwerkes. Zit. nach ADAMY (1891), S. 1, Anm. 1.
- 4 GEORG MOLLER, Denkmäler deutscher Baukunst. I. Darmstadt 1821, mit Abb.
- 5 GOTTFRIED KINKEL, Geschichte der bildenden Künste bei den christl. Völkern. Bonn 1845, S. 165.
- 6 JULIUS GAILHABAUD, Die Baukunst des V. bis XVI. Jhs., Bd. II, Leipzig 1856.
- 7 M. ALBERT LENOIR, Architecture monastique. Paris 1852, 1856. I, S. 69, II–III, S. 50, Abb. S. 69.
- 8 FRANZ KUGLER, Geschichte der Baukunst. I. Stuttgart 1859, S. 411–413.
FRANZ KUGLER, Handbuch der Kunstgeschichte. 2. Aufl., Stuttgart 1847, S. 482, Anm. 2.
- 9 CARL SCHNAASE, Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter. Bd. III, 1. Aufl., Düsseldorf 1844, S. 492.
- 10 ebd. 2. Aufl., Düsseldorf 1869, S. 542–544, mit Abb.
- 11 JOSEPH SAVELSBERG, Die Begräbniskirche deutscher Könige zu Lorsch. In: Deutsches Kunstblatt. II. Jg. (1851), S. 165–165.
- 12 ERNST FÖRSTER, Denkmale deutscher Baukunst. I. Bd., Leipzig 1855, S. 11–14.
- 13 SCHÄFER, in: Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine. 21. Jg. (1875), Nr. 3, S. 17 f., und in: Monatsschrift für rhein-westfäl. Geschichtsforschung und Alterthumskunde. I. Jg. (1875), S. 453 f.
- 14 FERDINAND VON QUAST, in: Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine. 21. Jg. (1875), Nr. 3, S. 20 f.
- 15 FRANZ FALK, Geschichte des ehem. Klosters Lorsch an der Bergstraße. Mainz 1866, S. 186 ff.
- 16 FRIEDRICH SCHNEIDER, Der karolingische Thorbau zu Lorsch. In: Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine. Jg. 28 (1878), S. 1 ff.
- 17 RUDOLF ADAMY, Architektonik. Bd. II, Abt. 1. Architektonik der altchristlichen Zeit. Hannover 1884, S. 261 f.
- 18 RUDOLF ADAMY, Die Einhards-Basilika zu Steinbach im Odenwald. Darmstadt 1885, S. 17.
- 19 ROBERT DOHME, Geschichte der deutschen Baukunst. Berlin 1886, S. 17–19.
- 20 AUGUST VON ESSENWEIN, Handbuch d. Architektur II, 3. 1. Hälfte. Altchristliche und byzantinische Baukunst. Darmstadt 1886, S. 128.
- 21 HEINRICH HOLTZINGER, wie vor, jedoch 3. Aufl. Leipzig 1909, S. 100–102, mit Abb.
- 22 RUDOLF ADAMY, Die fränkische Torhalle und Klosterkirche zu Lorsch. Darmstadt 1891.
- 23 KARL SIMON, Studien zum romanischen Wohnbau in Deutschland. Straßburg 1902, S. 25 f.
- 24 WALTER HEINRICH DAMMANN, Die Kunstdenkmäler des Kr. Bensheim. Darmstadt 1914, S. 201–220.

- 25 ALBRECHT HAUPT, Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen. Leipzig 1909, S. 228 f.
- 26 KARL HENKELMANN und EDUARD ANTHES, Das Kloster Lorsch. Bensheim 1922.
- 27 E. A. STÜCKELBERG, Germanische Frühkunst. In: Monatshefte f. Kunstwiss. 2. Jg. (1902), S. 122.
- 28 KARL SCHUMACHER, Beiträge zur Geschichte und Topographie der Rheinlande. In: Mainzer Zs. V. Jg. (1910), S. 21.
- 29 K. G. STEPHANI, Der älteste deutsche Wohnbau. I. Leipzig 1902, S. 293–303, Abb. 104–114.
- 30 GEORG HUMANN, Zur Geschichte der karolingischen Baukunst. Bd. I. Straßburg 1909, S. 1–10, mit Abb.
- 31 RUDOLF SCHULTZE, Die römischen Stadttore. In: Bonner Jahrbücher 118 (1909), S. 350.
- 32 R. LASTEYRIE, L'architecture religieuse en France à l'époque romane. Paris 1912.
- 33 ELISABETH AHLENSTIEL-ENGEL, Die stilistische Entwicklung der Haupt-Blattform der roman. Kapitellornamentik in Deutschland und der Wesensunterschied der roman. Bauornamentik in Deutschland, Frankreich und Italien. In: Rep. f. Kunstwiss. XLIII (1922), S. 140.
- 34 GEORG DEHIO, Geschichte der deutschen Kunst. Bd. I. Berlin–Leipzig 1921, S. 38 f., Abb. 19–21.
- 35 DAVID JOSEPH, Geschichte der Baukunst. I. Bd., 3. Aufl. Leipzig 1912, S. 329.
- 36 PAUL FRANKL, Die frühmittelalterliche und romanische Baukunst. Potsdam 1926, S. 43 f.
- 37 KARL M. SWOBODA, Römische und romanische Paläste. 2. Aufl. Wien 1924, S. 262.
- 38 KARL WULZINGER, Byzantinische Baudenkmäler zu Konstantinopel, Mittelmeerländer und Orient. I. Hannover 1925, S. 87.
- 39 GEORG DEHIO, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler IV. Südwestdeutschland. Berlin 1926, S. 203.
- 40 WERNER MEYER-BARKHAUSEN, Die Kapitelle der Justinuskirche in Höchst am Main. In: Jb. d. Preuß. Kunstsammlungen, 45. Bd. (1935), S. 82 f., 86 f., Abb. 13.
WERNER MEYER-BARKHAUSEN, Karolingische Kapitelle in Hersfeld, Höchst und Fulda. In: Zs. f. bildende Kunst. 63. Jg. (1929/30), S. 135 f.
- 41 FRIEDRICH BEHN, Die Ausgrabungen im Kloster Lorsch. Zeitschrift f. Denkmalpflege III. 1928, S. 20 ff.
FRIEDRICH BEHN, Ausgrabungen am Kloster Lorsch. In: Forschungen und Fortschritte IV. 1928, S. 169 f.
- 42 ALOIS FUCHS, Die Königshalle des Klosters Lorsch. Paderborn 1929, wiederholt in: ALOIS FUCHS, Karolingische Westwerke und andere Fragen der karolingischen Baukunst. Paderborn 1929, S. 75–90.
- 43 Dieser Deutung folgt: WILHELM PINDER, Die Kunst der deutschen Kaiserzeit. Leipzig 1937, S. 56.
- 44 FRIEDRICH BEHN, Die karolingische Klosterkirche von Lorsch an der Bergstraße. Berlin–Leipzig 1934. Besonders S. 83–90. Besprochen von HEINRICH WALBE in: Vierteljahrsblätter d. Histor. Vereins f. Hessen, 1. Bd., 1. Heft, Jan. 1935.
- 45 FRIEDRICH BEHN, Die Torhalle von Lorsch. In: Forschungen und Fortschritte. IX (1933), S. 453–455.
- 46 FRITZ VICTOR ARENS, Das Werkmaß in der Baukunst des Mittelalters. Diss. Bonn 1938, S. 74–77.
- 47 FRIEDRICH BEHN, Kloster Lorsch. Bd. 7 der Reihe »Starkenburger in seiner Vergangenheit«. Mainz 1936. Erweiterte Neuauflage, Mainz 1948.
FRIEDRICH BEHN, Lorsch, das Reichskloster der Karolinger. In: Jb. f. d. Bistum Mainz. 3 (1948), S. 321–332.
FRIEDRICH BEHN, Aus europäischer Vorzeit. Stuttgart 1957. S. 134–136.

- 48 MAX HAUTTMANN, Die Kunst des frühen Mittelalters. Propyläen-Kunstgeschichte. Berlin 1929, S. 61 f., 710, Abb. 345 f.
- 49 RICHARD HAMANN, Geschichte der Kunst. 2. Aufl. München 1952, S. 218, 910.
- 50 HEINRICH WALBE, Das Kloster Lorsch. Torhalle — Kirche — Atrium. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1955, S. 126—142, besonders S. 127—136, mit Abb.
- 51 HEINRICH WALBE, Kirche und Torhalle des Klosters Lorsch. In: Darmstädter Adreßbuch 1956, S. 3—14, mit Abb.
HEINRICH WALBE, Vom Kloster Lorsch. In: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwiss. IV. 1957, S. 60.
- 52 HEINRICH WALBE, Das Kloster Lorsch. Heppenheim 1950.
- 53 KARL J. MINST, Das Königskloster zu Lorsch. Mannheim 1949.
- 54 HEINRICH WALBE, Die Michaelskapelle des Klosters Lorsch. In: Die Torhalle Lorsch. Heppenheim 1955, S. 3—21.
- 55 JEAN HUBERT, L'art préroman. Paris 1958, S. 90, 97.
- 56 EDUARD BERLET, Die Lorschier Königshalle in der Abhängigkeit von der Ideenwelt des Germanentums. In: Der Wormsgau. Bd. 2, 1956, S. 62—65.
- 57 DAGOBERT FREY, Die Entwicklung nationaler Stile in der mittelalterlichen Kunst des Abendlandes. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Lit.-Wiss. und Geistesgesch. 16 (1958), S. 29.
- 58 KARL GLÖCKNER, Lorsch und Lothringen. In: Zs. f. Gesch. d. Oberrheins. NF. 50 (1956), S. 301—354.
- 59 GÜNTER KAHL, Die Zwerggalerie. Würzburg 1959, S. 80 ff.
- 60 DEHIO-GALL, Handbuch d. deutschen Kunstdenkmäler. IV. Rheinfranken. Berlin 1945. S. 332 f.
- 61 DEHIO-GALL, Südl. Hessen. München—Berlin 1950, S. 356 f.
- 62 RUDOLF KRAUTHEIMER, The Carolingian Revival of early Christian architecture. In: The Art Bulletin. XXIV (1942), S. 32—56.
- 63 ALOIS FUCHS, Entstehung und Zweckbestimmung der Westwerke. In: Westfälische Zs. 100 (1950), S. 245 f., 254—256.
- 64 Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Stadt Trier III. Düsseldorf 1938, Lageplan Abb. 250 nach Antony.
- 65 FRIEDRICH GERKE, Die Königshalle in Lorsch und der frühkarolingische Monumentalstil. In: Festschrift für Christian Eckert. Mainz 1949, S. 131—136.
- 66 GÜNTER BANDMANN, Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger. Berlin 1951. S. 216 f.
- 67 FRANZ VON JURASCHEK, Die Rauten der Königshalle in Lorsch und die Triumphalarchitektur der Spätantike. In: Neue Beiträge zur Kunstgeschichte des ersten Jahrtausends. 2. Halbband: Frühmittelalterliche Kunst. Baden-Baden 1954, S. 115—129.
- 68 WERNER MEYER-BARKHAUSEN, Die Lorschier Torhalle und die karolingische Renaissance. In: Die Torhalle zu Lorsch. Heppenheim 1955, S. 22—35.
- 69 WERNER MEYER-BARKHAUSEN, Die frühmittelalterlichen Vorbauten am Atrium von Alt-St.-Peter in Rom, zweitürmige Atrien, Westwerke und karolingisch-ottonische Königskapellen. In: Wallraf-Richartz-Jb. XX, 1958, besonders S. 36 f. Vgl. hierzu auch: FRANZ EHRLE und HERMANN EGGER, Der vatikanische Palast in seiner Entwicklung bis zur Mitte d. 15. Jh. In: Studi e Documenti per la storia del Palazzo Apostolico Vaticano II. 1955, S. 11.
- 70 WERNER MEYER-BARKHAUSEN, Besprechung von Selzer (s. u.). In: Hess. Jb. f. Landesgesch. 5. Bd. (1955), S. 285—287.
- 71 WOLFGANG SELZER, Das karolingische Reichskloster Lorsch. Kassel—Basel 1955, S. 29—57.
- 72 KARL GLÖCKNER, Lorsch. In: Handbuch d. hist. Stätten Deutschlands. IV Hessen. Stuttgart 1960, S. 285 f.
- 73 HANNO HAIN, Hohenstaufenburgen in Süditalien. München 1961, S. 35.

- 74 KARL J. MINST und HANS HUTH, Kloster Lorsch. Amtlicher Führer. München—Berlin 1962, S. 12 f.
- 75 HEINZ BIEHN, im Vorwort zu MINST-HUTH, a. a. O., S. 1f.
- 76 MAGNUS BACKES und HANS FELDTKELLER, Kunstwanderungen in Hessen. Stuttgart 1962, S. 459—461, Abb. 78.
- 77 WALTER HOTZ, Odenwald und Spessart. München—Berlin 1963, S. 19 f., 40 f., Abb. 5—7.
- 78 EDGAR LEHMANN, Zur Deutung des karolingischen Westwerkes. In: Forschungen und Fortschritte. 37. Jg. 1963, S. 147.
- 79 Grabungsbericht, Baubeschreibung und Abb. vgl. die Ausführungen von BEHN 1934 und WALBE 1935, die hier nicht noch einmal wiederholt zu werden brauchen.
- 80 Nach den überzeugenden Beobachtungen von WALBE wurde die Nische im Innern erst nachträglich, wohl um 1585, eingebrochen und gleichzeitig mit einem Fenster versehen. Während bei allen übrigen Fenstern der karolingische Putz in den Leibungen erhalten war, fanden sich bei diesem Fenster keine Spuren.
- 81 Die Verschiebung aus der Achse nach Westen ist bedingt durch den Lauf der Wendeltreppe.
- 82 Vgl. zur Dreibogengruppe die Hinweise bei BANDMANN, a. a. O., S. 110. Die mit Lorsch in Verbindung gebrachte dreibogige Torhalle zwischen Türmen am Atrium von St. Emmeram in Regensburg (FRANZ SCHWÄBLE, Die vorkarolingische Basilika St. Emmeram in Regensburg. In: Zs. f. Bauwesen 69. Jg. 1919, S. 50—122, 225—254, 405—431) ist rein hypothetisch (FELIX MADER, Die Kunstdenkmäler der Oberpfalz XXII. Stadt Regensburg I. München 1933, S. 232, 286) und muß deshalb entfallen, auch in Mainz und Fulda sind keine Übereinstimmungen feststellbar.
- 83 Vgl. allgemein: M. HEYNE, Das deutsche Wohnungswesen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jh. Leipzig 1899.
STEPHANI, a. a. O.
- 84 PRISCUS in: Fragmenta hist. Graecorum ed. C. Müller, vol. III, Par. 1849.
- 85 HAUPT, a. a. O., S. 68 f.
STEPHANI, a. a. O., I, S. 173—186.
GOTTFRIED SCHLAG, Deutsche Kaiserpfalzen. Frankfurt 1940, S. 17
- 86 HAUPT, a. a. O., S. 132 f., Abb. 74, 85.
OTTO STIEHL, Der Wohnbau des Mittelalters. Leipzig 1908, S. 12 f., Abb. S. 13.
EJNAR DYGGVE, Ravennatum Palatium Sacrum. La Basilica Ipetrale per Cerimonie. Kobenhavn 1941, mit älteren Lit.-Ang.
FRIEDRICH WILHELM DEICHMANN, Frühchristliche Bauten und Mosaiken von Ravenna. Baden-Baden 1958, Abb. 99, 107—110.
N. DUVAL, Que savons-nous du Palais de Theodoric à Ravenne? In: Mém. arch. hist. 72 (1960), S. 337—371, mit Abb.
Der Ravennatische Palast folgt ebenso wie die leider bisher nur unzureichend erforschte Pfalz Karls des Großen in Ingelheim den orientalischi-byzantinisch-römischen Palastanlagen.
PAUL CLEMEN, Der karolingische Kaiserpalast zu Ingelheim. In: Westdeutsche Zs. f. Gesch. und Kunst IX 1890, besonders S. 97—139.
IRVING LAVIN, The House of the Lord. Aspect of the role of palace triclinia in the architecture of late antiquity and the early middle ages. In: The Art Bulletin XLIV (1962), S. 1—27.
- 87 Vers 68, 926 f.
BEOWULF, übers. von HUGO GEHRING. 2. Aufl. Heidelberg 1913.
Auszüge in CARL SCHUCHARDT, Die Burg im Wandel der Weltgeschichte. Potsdam 1931, S. 170—176.
STEPHANI, a. a. O., I, S. 401—408, gibt in Fig. 168 einen Grundrißversuch.

- 88 DON JOSÉ CAVEDA, Geschichte der Baukunst in Spanien. Stuttgart 1858, S. 31. Inschrift am Altar.
 LAMPÉREZ Y ROMEA: Hist. de la Arquitectura cristiana española I, 1908, S. 296 ff., fig. 168 ff.
 HAUPT, a. a. O., S. 208–215, Abb. 128, 130.
 FRANKL, a. a. O., S. 39 f., Abb. 63, 64.
 HAUTTMANN, a. a. O., S. 61 f., 710, Abb. 344.
 SCHLAG, a. a. O., S. 18, Grundriß nach Haupt, S. 18, Abb. S. 16.
- 89 HELMUT SCHLUNK, Spanische Architektur aus der Zeit der asturischen Monarchie. In: Forschungen und Fortschritte XIII (1957), S. 242, mit Lit.-Ang. Anm. 4–7; dgl. in: Ars Hispaniae II (1947), S. 333 ff., 351 ff.
 EUNAR DYGGVE, Le type architectural de la cámara Santa D'Oviedo et l'architecture Asturienne. In: Cahiers archéologiques VI (1952), S. 125–133, Anm. 3 (diesen Lit.-Hinweis verdanke ich der Freundlichkeit von Herrn Prof. Dr. Bandmann in Bonn).
 BANDMANN, a. a. O., 103 f.
- 90 DANIEL KRENCKER, Die Trierer Kaiserthermen. Augsburg 1929, S. 167.
- 91 Lit.-Ang. bei SCHLAG, a. a. O., S. 50.
- 92 HANS-JÜRGEN HUNDT und ULRICH FISCHER, Die Grabungen in der Altstadt von Frankfurt am Main 1953–1957. In: Neue Ausgrabungen in Deutschland. Berlin 1958, S. 391–408, mit Plänen und Lit.-Ang.
 GÜNTHER BINDING, Burgen und Schlösser am Main. Neuwied 1963, S. 7, Grundriß S. 9.
- 93 UVO HÖLSCHER, Die Kaiserpfalz Goslar. Berlin 1927.
- 94 GÜNTHER BINDING, Die Pfalz Kaiser Friedrich Barbarossas in Gelnhausen und die frühstauische Baukunst im Rhein-Main-Gebiet. Diss. Bonn 1963, mit Lit.-Ang.
- 95 Der Wandteppich von Bayeux. Köln 1957, Abb. 4, 18.
 STEPHANI, a. a. O., I, S. 438–441, Abb. 197, 198.
- 96 HERMANN WÄSCHER, Der Burgberg in Quedlinburg. Berlin 1959, S. 53 f., Abb. 63–67. Über dem durch eine Quermauer geteilten drei- und zweischiffig über Pfeilern gewölbten Untergeschoß ist eine Nord-Süd gerichtete dreischiffige fünfjochige Längshalle (8,20 x 15,50 m) anzunehmen.
- 97 Systematische Aufstellung aller Königssäle in bezug auf ihre Orientierung: Querrechteckig, Himmelsrichtung unbekannt: Attila-Palast um 448; Beowulflied um 700; Bosham 1. H. 11. Jh.; Rouen 1. H. 11. Jh.
 Eingang von Norden: Frankfurt 1. Drittel 9. Jh.; Köln 3. V. 12. Jh.; Nürnberg 1165–1180.
 Eingang von Süden: Aachen 2. H. 9. Jh.; Gelnhausen 1159–1170; Wimpfen vor 1182; Eger 1179–1185; Seligenstadt 1237–1240.
 Eingang von Osten: Quedlinburg 2. H. 10. Jh.; Goslar 11. Jh.
 Eingang von Westen: Bamberg 11. Jh.
- 98 BANDMANN, a. a. O., S. 88 f., 172–185, mit Ang. der älteren Literatur.
- 99 BANDMANN, a. a. O., S. 96.
- 100 ERNST H. KANTOROWICZ, The "King's Advent" and the enigmatic panels in the door of Santa Sabina. In: The Art Bulletin XXVI (1944), S. 207 ff.
- 101 BANDMANN, a. a. O., S. 94 f.
- 102 HAHN
- 103 SCHÄFER, SCHUMACHER, WULZINGER, BEHN
- 104 BANDMANN
- 105 HAHN
- 106 BERLET
- 107 LASTEYRIE, HOLTZINGER, STÜCKELBERG
- 108 HOTZ
- 109 HAHN, a. a. O., S. 55, Abb. S. 56

- 110 v. HOCHFELDEN, a. a. O., S. 176 f., Abb. 177.
 KUGLER 1847, a. a. O.
 LENOIRE, a. a. O., II–III, S. 49, Detail-Abb. S. 50, 6/7. Jh.
 ANTHYME SAINT-PAUL, Histoire monumentale de la France. Paris 1884, S. 62, Abb. S. 62.
- 111 FRANKL, a. a. O., S. 10, Abb. S. 11, 12.
 HUBERT, a. a. O., S. 5–5, 96, Grundriß S. 71.
 JEAN HUBERT, Le Baptistère de Poitiers et l'emplacement du premier groupe épiscopal. In: Cahiers archéologiques VI (1952), S. 155–143, mit Lit.-Ang. und Abb.
- 112 HAUPT, a. a. O., S. 243, Abb. Nr. 147.
- 113 MEYER-BARKHAUSEN, 1953, a. a. O.
- 114 HOTZ, a. a. O.
- 115 RENÉ CROZET, L'art Roman en Poitou, Paris 1948.
 Baptisterium Saint-Jean in Poitiers, S. 19–21, mit Lit.-Ang., Abb. Tafel 1. Datierung unsicher, Ende 7. Jh.?
 Krypta Saint-Paul in Jouarre, S. 39, 7. Jh.
 Saint-Pierre de Montmartre, S. 39, 7. Jh.
 WALTER TALMON-GROS, Gesch. d. franz. Kunst. Stuttgart 1948, S. 18, Abb. 1, 7. Jh. umgebaut.
 HUBERT, a. a. O., Abb. Pl. V.
- 116 Saint-Genéroux 10. Jh.?, Saint-Michel d'Aiguilhe in Le Puy Ende 11. Jh., Saint-Clair in Le Puy 12. Jh., Saint-Julien in Brioude um 1100, Saint-Austremoine in Issoire 12. Jh. und viele andere.
- 117 MARION LAWRENCE, City-Gate Sarcophagi. In: The Art Bulletin X (1927/28), S. 1–45, m. Abb.
 MARION LAWRENCE, Columnar Sarcophagi in the Latin west. In: The Art Bulletin XIV (1932), S. 103–185, mit Abb.
 ALEXANDER COBURN SOPER, The Latin Style on Christian Sarcophagi of the fourth century. In: The Art Bulletin XIX (1937), S. 148–202, mit Abb.
- 118 Säulensarkophage im Musée Lapidaire zu Arles.
 SOPER, a. a. O., Fig. 28, Lawrence 1932, Fig. 57, 59.
 Pilaster statt Säulen, Lawrence 1932, Fig. 18.
- 119 BEHN, WALBE, DEHIO.
- 120 ARENS, a. a. O.
- 121 BEHN, a. a. O. 1954, WALBE, a. a. O., folgt BEHN.
- 122 BEHN, WALBE.
- 123 Über das Werkmaß und die Proportionen der Lorscher Königshalle hat Herr Prof. Dr. FRITZ V. ARENS in Mainz eine Untersuchung vorbereitet (vgl. unten S. 299 bis 318 sowie den Beitrag von Herwig Spieß S. 319–329), deswegen soll diesem Problem hier nicht weiter nachgegangen werden.
- 124 Liber pontificalis I, S. 497, zit. bei
 PERCY ERNST SCHRAMM, Die Anerkennung Karls d. Gr. als Kaiser. In: Hist. Zs. 172 (1951), S. 466.
 »laudesque illi omnes canentes cum acclamationum earundem laudium vocibus . . ., sicut mos est ad exarchum aut patricium suscipiendum.«
- 125 Die Frage, warum dies erst am Montag und nicht schon am Sonntag geschehen ist, vgl. LUDWIG BIEHL, Das liturgische Gebet für Kaiser und Reich. Ein Beitrag z. Gesch. d. Verhältnisses von Kirche und Staat. Paderborn 1937. Mitt. d. Görres-Ges. Sekt. f. Rechts- und Staatswiss. 75. S. 106 f.
 SCHRAMM, a. a. O., S. 467.
- 126 ERNST H. KANTOROWICZ, Laudes Regiae. A Study in Liturgical Acclamations and Mediaeval Ruler Worship. Los Angeles 1958.
 Die Laudes gehen zurück auf Pippin.

- »Carolo excellentissimo et a Deo coronato atque magno et pacifico rege Francorum et Langobardorum ac patricio Romanorum, vita et victorial«
 KANTOROWICZ, a. a. O., S. 15, 55.
 Einhardi vita Karoli Magni, Scriptores rerum Germanicarum i. us. schol. Leipzig/Hannover 1911/47, S. 47.
 Die hier vorliegende Form kann weder Ostern 774 (KANTOROWICZ) noch nach dem Sieg von Pavia verfaßt sein, sondern erst nach 775 (vgl. OHNSORGE, s. u.).
- 127 Liber pontificalis I, S. 498, zit. bei
 SCHRAMM, a. a. O., S. 467 Anm. 2.
 »missarum solemnica caelebrans, Deo omnipotenti et praefato Carulo exc[ellentissimo] regi Fr[ancorum] et patricio Romanorum laudes reddere fecit.«
- 128 SCHRAMM, a. a. O., S. 452 ff. Dagegen:
 JOSEF DEÉR, Die Vorrechte des Kaisers in Rom (772–800). In: Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Gesch. 15 (1957), S. 5–65.
- 129 SCHRAMM, a. a. O., S. 455.
- 130 W. OHNSORGE, Der Patricius-Titel Karls d. Gr. In: Byz. Zs. 53 (1960), S. 300–321 mit ausführl. Lit.-Ang.
- 131 OHNSORGE, a. a. O., S. 521.
- 132 HELMUT BEUMANN, Nomen imperatoris. Studien zur Kaiseridee Karls d. Gr. In: Hist. Zs. 185 (1958), S. 516, Forschungsbericht und Lit.-Ang., S. 515–549.
 Vgl. dazu auch:
 EDMUND E. STENGEL, Imperator und Imperium bei den Angelsachsen. In: Deutsches Archiv 16 (1960), S. 44 ff. Demgegenüber die ältere Meinung bei:
 PERCY ERNST SCHRAMM, Karl d. Gr. im Licht der Staatssymbolik. In: Forschungen z. Kunstgesch. und christl. Archäologie III. Karol. und Otton. Kunst. Wiesbaden 1957, S. 16–42.
 FRANÇOIS-LOUIS GANSHOF, The imperial Coronation of Charlemagne. 1949.
- 133 HELMUT BEUMANN, Die Kaiserfrage bei den Paderborner Verhandlungen von 799. In: Das erste Jahrtausend. Kultur und Kunst im Werdenen Abendland an Rhein und Ruhr. Textband I (1962), S. 296–317.
- 134 BEUMANN, Nomen, a. a. O., S. 554.
- 135 HEINZ LÖWE, Von Theoderich d. Gr. zu Karl d. Gr. In: Deutsches Archiv 9 (1952), S. 382, mit Lit.-Ang. und Belegen.
- 136 SCHRAMM, a. a. O., S. 456.
- 137 HANS WALTER KLEWITZ, Die Festkrönungen der deutschen Könige. In: Zs. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch. Germ. Abt. 59 (1959), S. 49–96, mit Lit.-Ang.
 RODERICH SCHMIDT, Königsumritt und Huldigung in ottonisch-salischer Zeit. Vorträge und Forschungen 6 (1961), hrsg. v. TH. MAYER, S. 97–235.
- 138 WERNER NOACK, Stadtbaukunst und geistlich-weltliche Repräsentation im XI. Jh. In: Festschr. Kurt Bauch. München-Berlin 1957, S. 29–49, mit Lit.-Ang.
- 139 ERNST H. KANTOROWICZ, The King's Advent. In: The Art Bulletin XXVI (1944), S. 207–251, mit Lit.-Ang.
 ERNST H. KANTOROWICZ, The King's two bodies. A Study in Mediaeval political Theology. Princeton 1957, mit Lit.-Ang.
 M. ANDRIEU, Les Ordines Romani du haut-moyen âge. 4. 1956.
 Die Ordines für die Weihe und Krönung d. Kaisers und d. Kaiserin. Hrsg. v. R. ELZE. MG Fontes iuris Germ. antiqui in us. schol. 9 (1960).
- 140 KLEWITZ, a. a. O.
 PERCY ERNST SCHRAMM, Herrschaftszeichen und Staatssymbolik. Stuttgart 1954/56, S. 915 f.
- 141 Beim Einzug 774 in Rom ist Karl durch die processio geehrt worden, die dem Kaiser oder seinem Stellvertreter vorbehalten ist.
 (Abgeschlossen 1964)